



Ökonomen haben ein etwas flexibleres Rückgrat.

Studenten im Moral-Check

Verdirbt ein Wirtschaftsstudium die Moral? Eine neue Studie entkräftet dieses gängige Vorurteil. Fragen zur moralischen Urteilsfähigkeit ergeben sich dafür bei den Medizinstudenten.

Von Beat Gygi und Doreen Borsutzki (Illustration)

Ist ökonomisches Denken etwas, das sich mit moralischem Verhalten schlecht verträgt? In gesellschaftlichen Diskussionen ist diese Meinung verbreitet, seit der Finanzkrise erst recht. Kritisiert werden hohe Managerlöhne, Zügellosigkeit unter Bankern sowie Milliarden-geschäfte mit falsch bewerteten Papieren, verbotenen Verkaufsmethoden, geschönter Buchhaltung und Manipulationen bei Zinssätzen und Wechselkursen. Entgleisungen werden auch in der Industrie beobachtet, etwa bei gefälschten Abgas- und Verbrauchsangaben in der Autoindustrie. Die Frage, ob die Schulung in ökonomischem Denken und Managementmethoden die Menschen moralisch verderbe, ist ein Dauerbrenner.

Alltägliches Dilemma

An der Universität Zürich haben sich Professorinnen und Professoren der ökonomischen Abteilung davon angesprochen gefühlt, das Thema aufgegriffen und zu beantworten versucht. Katrin Hummel und Dieter Pfaff vom Institut für Betriebswirtschaftslehre sowie Katja Rost vom Soziologischen Institut haben sich in einem Aufsatz, der im *Journal of Business Ethics* erscheint, hauptsächlich zwei Fra-

gen gestellt. Erstens: Gehören Wirtschaftsstudenten zu einem speziellen Menschentyp, der sich vom kühlen Kalkulieren angezogen fühlt und daher moralisch anders gelagert ist als die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Disziplinen? Zweitens: Untergräbt die Wirtschaftsausbildung wirklich die Moral? Sind also Ökonomenstudien zuerst ganz durchschnittliche junge Menschen, die dann

Schadet ein Wirtschaftsstudium der Moral?

Moralische Urteilsfähigkeit von Studenten nach Studiengang und Alter (1 = bester Wert, 0 = schlechtester Wert)

Studienrichtung	Anzahl Befragte	Moralische Urteilsfähigkeit	
		Bachelor	Master
Wirtschaftswissenschaften	540	0,20	0,22
Medizin	339	0,28	0,19
Naturwissenschaften	255	0,24	0,25
Geisteswissenschaften	793	0,23	0,26
Recht	327	0,22	0,24
Theologie	20	0,29	0,29

QUELLE: HUMMEL/PFAFF/ROST, UNIVERSITÄT ZÜRICH

Theologen haben einen Startvorteil.

während des Studiums durch das wirtschaftliche Denken verdorben werden? Wird so das moralische Urteilsvermögen beeinträchtigt? Pointierter ausgedrückt: Macht der Unterricht in Ökonomie und Managementmethoden aus rücksichtsvollen Menschen rücksichtslose Optimierer?

Zusammengefasst kann man die Antwort der Zürcher Studie so umreißen: Die Ausbildung in Ökonomie verdirbt die Studenten moralisch nicht, sie macht sie aber auch nicht zu besseren Menschen. Die Tabelle auf dieser Seite zeigt, wie die Studenten der einzelnen Studienrichtungen im «Moraltest» abschneiden. Wirtschaftsstudenten scheinen von Beginn an etwas weniger «moralisch» zu sein als Kollegen aus anderen Abteilungen. Bereits die Anfänger, also Ökonomen der Bachelor-Stufe, beginnen mit einer relativ niedrigen moralischen Urteilsfähigkeit von 0,20 – der höchste Wert läge bei 1,0, der niedrigste bei 0,0. Die Anfänger in allen anderen Studiengängen kommen auf bessere Noten, auf besonders hohem moralischem Niveau steigen die Theologen (0,29) und die Mediziner (0,28) ein.

Was mit niedriger und mit hoher Moral gemeint ist, hängt allerdings von dem ab, was

man beurteilt. Gemessen wird nicht, ob die Studenten etwa bei Wasserknappheit das Wasser lieber versteigern statt sozialpolitisch zuteilen würden. Nein, in ihrer Studie haben Hummel, Pfaff und Rost die moralische Urteilsfähigkeit anhand eines Fragebogens erfasst, wie er in der psychologischen Forschung gebräuchlich ist und als Standard für moralische Orientierungssicherheit gilt. Die Befragten mussten in zwei heiklen Fällen, wie sie im Alltag als Dilemma vorkommen können, angeben, welchen damit verbundenen Pro- und Kontra-Argumenten sie eher zustimmen und welche sie eher ablehnen würden.

Gewinnmaximierer in den Spitälern?

Im ersten Fall geht es um eine Firma, in der die Belegschaft vermutet, sie werde durch die Firmenleitung abgehört. Um dem Verdacht auf den Grund zu gehen, brechen zwei Arbeiter ins Chefbüro ein und erbeuten den Beweis, dass eine Abhöraktion stattgefunden hat. Die Befragten mussten nun sechs Argumente für und sechs gegen das Verhalten der Belegschaft auf einer Skala von «starker Zustimmung» bis «starker Ablehnung» bewerten. Der zweite Fall betrifft einen Arzt, der einer krebserkrankten Frau auf ihre Bitte hin eine Überdosis Morphium verabreicht, damit sie sterben kann. Auch da waren zwölf Argumente für und gegen dieses Handeln zu bewerten. Bei allen Punkten können die Befragten eher für die Firma oder für die Belegschaft sein beziehungsweise für oder gegen den Arzt Stellung beziehen, es gibt kein objektives «richtig» oder «falsch».

Wie kann man bei derartiger Offenheit überhaupt moralische Urteilsfähigkeit messen? Die Methode besteht darin, dass man schaut, ob die Beurteilungen, die eine einzelne Person abgibt, miteinander verträglich sind oder ob es Widersprüche gibt. Ein völlig widerspruchsfreier Antwortbogen ergibt den Wert eins, ein Bogen mit lauter Antworten, die sich widersprechen, eine Null. Anders ausgedrückt: Wer beim Bewerten der Aussagen einen stabilen inneren Kompass zu haben scheint, erhält eine höhere Punktzahl als jemand, der von Frage zu Frage nach Gutdünken laviert und damit als opportunistischer Geist, ja als Windfahne erscheint.

Die Ökonomen scheinen laut Tabelle von Anfang an ein etwas flexibleres Rückgrat zu haben als die andern, aber das Studium verstärkt diese Tendenz nicht zusätzlich. Was hingegen besonders auffällt: Die Medizinstudenten sind die Einzigen, bei denen sich während des Studiums ein Zerfall der moralischen Urteilsfähigkeit zeigt: Sie beginnen mit 0,28, ähnlich hoch wie die Theologen, und enden mit 0,19, also unter den Ökonomen. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Geht es in Spitälern zu wie in gewinnorientierten Firmen, und kommen Medizinstudenten mit ihren Praktika früher ins echte Leben als die andern? ○

Wissenschaft

«Kompass im Kopf»

Für Ökolonomieprofessor Dieter Pfaff ist die moralische Urteilsfähigkeit der Studienabgänger unbefriedigend. Zu viele Verhaltensregeln hält er für kontraproduktiv.

Herr Pfaff, mit Befragungen haben Sie zusammen mit Katrin Hummel und Katja Rost untersucht, wie es um die moralische Urteilsfähigkeit von Studenten steht. Wieweit ist von jungen Akademikern ethisches Verhalten zu erwarten?

Wir haben nicht gemessen, ob und wieweit sich die Befragten an bestimmte ethische Regeln halten. Unser Messinstrument war ein Fragebogen, mit dem sich ermitteln lässt, wie jemand in einem moralischen Dilemma urteilen oder entscheiden würde.

Ein konkretes Beispiel?

Unsere Fragen folgen nicht dem Muster: «Würdest du als Buchhalter in der Praxis gegen den Grundsatz der Vertraulichkeit verstossen?» Wir fragen nach folgender Art: «Der Chef gibt dir den Auftrag, zur besseren Darstellung der Firma einen Umsatz zu buchen, der nicht wirklich getätigt wurde, der also nicht ganz sauber ist. Wie würdest du dich verhalten? Wie würdest du das bewerten?» Das ist eine Zwickmühle.

Ist ungesetzlich nicht einfach falsch?

Wenn man hin- und hergerissen ist zwischen zwei Parteien oder Standpunkten, gibt es nicht eindeutig ein Richtig und ein Falsch. Soll der Buchhalter die Schummelei an die grosse Glocke hängen und die Firma exponieren? Was sind seine Beurteilungsmassstäbe? Wie wägt er Firmeninteressen und Gesetzestreue ab? Das ist eine Stufe höher als die Frage, ob man in der Wirtschaft bestimmte Verhaltensrichtlinien einhält oder nicht. Wir messen, ob Studierende dafür eine Art Kompass im Kopf haben.

Niedrige Werte deuten also eher auf Opportunisten hin, hohe Werte auf Leute mit einem stabilen Kompass?

Ja, vereinfacht kann man das so sagen. Wir wollten wissen, wieweit sich die Studierenden des Dilemmas bewusst sind, ob sie die unterschiedlichen Interessen erkennen, gewichten, und wie viele Widersprüche sich dabei ergeben. In der Psychologie sind solche Fragensammlungen gründlich ausgetestet worden.

Sind Sie mit den Resultaten aus der Sicht eines Ökonomieprofessors zufrieden?

Ja insofern, als der oft erhobene Vorwurf, das Ökonomiestudium verderbe die

Moral der jungen Leute oder, präziser: deren moralische Urteilsfähigkeit, entkräftet wurde. Aber wir schreiben in unseren Schlussfolgerungen deutlich, dass das uns nicht wirklich zufrieden macht. Eigentlich müsste man erwarten, dass am Schluss des Studiums bessere Werte herauskommen.

Gehört denn das zu den Lernzielen?

Ja, insbesondere nach der Finanzkrise ist dieses Thema aufgekommen. Die Akkreditierungsbehörden haben uns darauf aufmerksam gemacht, dass wir das in unser Fächerangebot aufnehmen sollten. Die Frage ist aber: Haben wir die richtige Lehrform? Wenn ich Vorlesungen in Rechnungslegung mit 400 Personen halte, bezweifle ich das zunehmend, da bleibt wohl wenig hängen.

Das gilt auch für Wirtschaftsethik?

Ja, ich glaube nicht, dass Präsenzveranstaltungen viel bewirken. Natürlich weckt man die Sensibilität für das Thema, aber es reicht nicht, im Hörsaal über Ethik und Wirtschaft oder über Werte zu dozieren. Das ist aber mit allem so. Begreifen hat etwas mit Greifen zu tun.

Also ab in die Praxis?

Man muss die Leute irgendwie den Dilemmata aussetzen, wie sie in der Praxis auftauchen. Das betrifft nicht nur Universitäten, sondern auch Firmen. Ich sehe es etwa beim Thema internes Kontrollsystem, da haben sich die Gewichte völlig verschoben. Ganz oben auf der Agenda steht für die Firmen Compliance in dem Sinn, dass in unzähligen Regeln ausdrücklich formuliert wird, was man darf und was man nicht darf. Zu viele Regeln können aber kontraproduktiv sein: Manager könnten versucht sein, nur noch auf die Einhaltung der Regeln zu schauen und ihren eigenen moralischen Kompass auszuschalten.



Dieter Pfaff ist seit 1994 Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich. Die Fragen stellte Beat Gygi.